

68

D. 11

Der „Satellit“ und die „Kronstädter Zeitung“ erscheinen wöchentlich 4 Mal, der „Satellit“ Dienstag und Samstag und die Zeitung Montag und Donnerstag. Die „Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde“ als Gratisbeilage periodisch.

Der Satellit.

„Satellit und Kronstädter Zeitung“ können nur zusammen pränumerirt werden. Ohne Post kostet das 1/2 Jahr 4 fl., mit postfreier Zusendung in die österr. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 36 kr. Inserionsgebühr: die Garmondspaltzeile wird mit 2 1/2 fr. C.M. berechnet.

Nr. 11.

Kronstadt, den 8. Februar

1853.

Einladung zur Pränumeration.

Mit dem heutigen Blatte geben wir bereits die dritte Lieferung der „Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde“ in dem laufenden Jahre aus und wir werden uns bemühen in der bisherigen Thätigkeit fortzufahren. Wir eröffnen für die Monate Februar bis Ende Juni hiermit auf unser Journal ein neues Abonnement und laden das verehrte Lesepublikum zur gütigen Theilnahme herzlichst ein.

Die Pränumeration beträgt:

für 5 Monate ohne Post 3 fl. 40 kr.,
mit Post in die österreichischen Staaten 4 fl. 10 kr.,
mit Post ins Ausland wegen Markirung mit Briefmarken 5 fl. 25 kr.

Diejenigen P. L. Pränumeranten, welche die Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde nachgeliefert haben wollen, erhalten die Lieferung zu 2 kr. C.M.

Kronstadt, Februar 1853.

Redaktion und Verlag.

Das k. k. Finanzministerium hat die Siebenbürgischen Finanz-Bezirkskommissäre, Johann Bouffleur und Franz Weres, zu Sekretären bei der dortländigen Finanz-Landesdirektion ernannt.

Zur politischen Geschichte des Tages.

Der Stern der Montenegriner hat sich mit einem Schicksal überzogen und das Volk, welches Jahrhunderte lang mit den Türken im Kampfe gelegen ist und sich mutbig gegen jede Unterwerfung vertheidigte, scheint seinem Schicksale verfallen zu sein. Der Wojwode von Grahowo, Jakob Wujatich scheint ein geachteter aber unerfahrener Mann, hat sich nicht gerettet, sondern ist in die Hände der Türken gefallen, und sammt seiner Familie in das türkische Lager abgeführt worden, wo die Unglücklichen ihrem Schicksal entgegenharren. — Das türkische Lager von 4—5000 Mann unter Derwisch Pascha ist noch immer auf der Hochebene von Grahowo sichtbar. — Die Türken sind von Niksch bis zu dem Kloster Ostrog, einem der höchsten Punkte des Zetathales, vorgezogen, haben dieses Kloster genommen, verloren und wieder genommen. Auch Dmer Pascha ist mit seinem Corps in das Zetathal eingedrungen, wodurch sich die Montenegriner genöthigt sahen auf die am rechten Ufer der Zeta gelegene Berge zurückzuziehen, wo nun Fürst Danilo mit 1500 und Peter Petrovich ebenfalls mit 1500 Montenegriner stehen. Vier montenegrinische Gemeinden sind von ihren Brüdern durch diesen Rückzug abgeschnitten und haben sich dem Dmer Pascha, welcher eine Proclamation an sie erlassen hat, bereits unterworfen. — 150 Grahowaner haben sich mit ihren Familien auf österreichisches Gebiet geflüchtet und daselbst Schutz und Unterkunft gefunden. Alle gefangenen Montenegriner werden zur Aburtheilung nach Konstantinopel geschickt. — Die Türken fangen an etwas stark in die Zegel zu blasen. Das östliche „Journal de Konstantinople“ berichtet, daß die türkische Armee 664,000 Mann betrage. Möglich auf dem Papier, aber in Wirklichkeit nicht. Es läßt sich mathematisch nachweisen, daß die Türken, wenn sie alles aufwenden, nur 340,000 Mann Truppen auf die Beine bringen können. Gegenwärtig aber kann die türkische Regierung nur 160 bis 170,000 Mann aufstellen, worauf sich die ungeheure Macht der Türkei beschränkt. Die

Furcht vor dem Halbmond ist erbleicht und der Türke wird Europa nicht mehr zittern machen. Angenommen, es wäre der türkischen Regierung möglich 340,000, ja wir sagen wie das „Journal de Konstantinopel“ angibt, 664,000 Mann zu bewaffnen, wäre sie aber denn auch im Stande diese ungeheure Masse zu erhalten? Wie bezweifeln es! — Nach einem Brief aus Berlin in der Presse wird die Nachricht bestätigt, daß zwei russische Armeecorps an die türkische Gränze rücken. Das fünfte Armeecorps unter dem Kommando des berühmten Generals von Müdiger hat bereits Marschbefehl erhalten und das vierte russische Armeecorps erwartet seine Marschordre, und hat seine Reserven schon eingezogen.

Dem „Czas“ zu Folge sieht Oesterreich das Einrücken Dmer Pascha's in Montenegro als eine Verletzung des europäischen Völkerrechtes an (?)

Wenn wir die in England über Hals und Kopf betriebenen Kriegserklärungen eines Blickes würdigen, so kommt uns der Gedanke in den Sinn: sollte der Marsch der russischen Armee nach den Grenzen der Türkei nicht die Ursache dieser Rührungen sein?!

Die Stadt Lyon will, wie die „Presse“ meldet einen Kaiserpalast aufführen, welche der zweiten Stadt des Reiches würdig sei. Wir sind neugierig, fragt die „Presse“, wen dieser Palast, sobald er einmal fertig, zuerst beherbergen wird?...

Das Volk der Montenegriner

Schildert der russische Offizier Braniewski, welcher dieses Land bereiste, und 1806 bei vielen Kämpfen Augenzeug war, auf folgende Weise: „Der Montenegriner übt sich von Jugend an täglich im Schießen, weiß alle Beschwerden zu ertragen und macht ohne zu ermüden, mit frischem Muthe die längsten Märsche. Er klettert die steilsten Felsen hinan und scheut weder Hunger noch Durst. Wenn der Feind geschlagen ist, so verfolgen ihn die Montenegriner mit einer Schnelligkeit, welche ihnen den Mangel an Reiterei ersetzt. Ist der Feind übermächtig, so verbrennen sie ihre Dörfer, verwüsten ihre Felder, und haben sie ihn in ihre Berge gelockt, so umringen sie ihn und greifen ihn heftig an. Die Montenegriner vergessen alle persönlichen Gefühle, alle Feindschaft, sobald das Vaterland in Gefahr ist, gehorchen dem Kommando ihres Führers, und wie die tapferen Republikaner des Alterthums, halten sie es für ein Glück und eine Gnade Gottes, in der Schlacht zu fallen. In solchen Fällen erscheinen sie als wahre Krieger; aber außerhalb der Grenzen ihres Vaterlandes zeigen sie sich als wilde Barbaren, die alles mit Feuer und Schwert verwüsten. Sie hegen ganz andere Ideen vom Kriege als kultivirte Völker. Den mit den Waffen in der Hand gefangenen Feinden schneiden sie die Köpfe ab und nur diejenigen werden verschont, die sich vor der Schlacht ergeben. Die Beute, welche sie dem Feinde abnehmen, betrachten sie als rechtmäßiges Eigenthum, als den Lohn ihres Muthes. Sie wehren sich buchstäblich bis auf's Aeußerste; nie bittet ein Montenegriner um Erbarmen, und wird einer von ihnen schwer verwundet, so daß es unmöglich ist, ihn den Händen des Feindes zu entreißen, so schneiden seine eigenen Kameraden ihm den Kopf ab. Als bei dem Angriff auf Chobuk eine kleine Abtheilung der russischen Truppen sich zurückziehen mußte, stürzte ein Offizier von kräftigem Körperbau und nicht mehr jung, vor Erschöpfung zu Boden. Ein Montenegriner, der dies sah, lief

auf ihn zu, seinen Patagon fassend, sprach er: „Ihr seid sehr tapfer und müßt wünschen, daß ich Euch den Kopf abbaue; sprecht ein Gebet und macht das Zeichen des Kreuzes.“ Entsetzt über diesen Vorschlag erhob sich der Offizier mit Anstrengung, und kam unter dem Beistand des freundlichen Montenegroiners zu seinen Gefährten. Man betrachtete alle, die dem Feinde in die Hände fielen, als Getödtete.“

Männer und Weiber sind groß, stark, an Entbehrungen gewöhnt, von eiserner Gesundheit, für die Beschwerden des Wetters und Klimas gleichgiltig und erreichen fast Alle ein hohes Alter. Hundertjährige sind unter ihnen keine Seltenheit. Die Männer, fähig und muskelfräftig, pflügen sie indessen mit der Arbeit weniger zu beschäftigen, sondern überlassen diesen Theil des Lebens mehr den Frauen. Das schöne Geschlecht wandelt daher in dem rauhen Lande keinen Rosenpfad. Es muß den Kampf mit der Armut, Entbehrung, mit dem steinigten Boden, den es bebaut und auf dem es die größten Lasten schleppt, durchs ganze Leben fortsetzen. Dafür erfreut es sich aber nicht etwa einer besondern Verehrung von Seite des Mannes, der ihn alle Mühe der Arbeit so viel als möglich auf die Schuftern wälzt. Der Montenegroiner betrachtet das Weib als entschieden ihm unterthänig und vermeidet es sogar, wie der Morgenländer, vor ihr bei Sr. mden eine Erwähnung zu machen, während sie ihn als ihren Herrn anerkennt, ihm die Hand küßt und sich in jeder Beziehung vor ihm beugt. Sie findet für dieses harte Loos eine Entschädigung in der Liebe ihrer Kinder, welche mit ihrem Alter wächst und ihr bis ins Grab sicher bleibt.

Die Feier der Civilehe.

Paris, 29. Januar. Um acht Uhr Abends versetzte sich der Oberceremonienmeister in Begleitung der Ehrendamen der Kaiserin, des Marquis von Baldegamas, bevollmächtigten Ministers der Königin von Spanien in den Pallast des Elysee, um die Kaiserbraut abzuholen. Dieselbe versetzte sich sodann in den Familiensalon, woselbst der Kaiser sie erwartete. Beim Eintritt in den ersten Salon wurde sie vom Prinzen Napoleon und der Prinzessin Mathilde empfangen.

Um die Person des Kaisers befanden sich die Kardinal, Generale, Minister, Marschälle und auswärtigen Gesandten. Um ein Uhr begab sich der Zug in den Marischallsaal, woselbst die Ceremonie der Civilehe vollzogen wurde. Im Hintergrunde des Saales standen zwei Lehnstühle für das hohe Brautpaar bereit und auf einem nahe stehenden Tische lag das Familienregister des Hauses Bonaparte. — Der erste Familienakt, den man in demselben verzeichnet findet, ist die Anerkennung des Prinzen Eugens als den Sohn Napoleons des Ersten und Vizekönigs von Italien. Der letzte in diesem Register verzeichnete Akt, auf welchem unmittelbar die Heirat Napoleons des Dritten folgt, ist die Geburt des Sohnes Napoleons des Ersten, des Königs von Rom am 20. März 1811.

Nachdem der Kaiser und das Fein. von Montijo sich niedergelassen und alle andern Personen der Begleitung die ihnen angewiesenen Ehrenplätze eingenommen hatten, lud der Oberceremonienmeister den Staatsminister und den Präsidenten des Staatsraths ein, sich vor den Kaiser zu begeben. Der Staatsminister sprach hierauf laut: „Im Namen des Kaisers!“ bei welchen Worten sich das hohe Brautpaar erhob, dann wandte er sich an den Kaiser mit der Frage: „Erklären Eure Majestät Ihre Excellenz Fräulein Eugenie von Montijo, welche hier anwesend ist, ehelichen zu wollen?“ worauf der Kaiser erwiderte: „Ich erkläre Ihre Excellenz das hier anwesende Fräulein von Montijo ehelichen zu wollen.“ Der Minister wandte sich hierauf zur Gräfin von Montijo: „Erklären Sie, Fräulein Eugenie von Montijo, Gräfin von Iheba, Seine Majestät den hier anwesenden Kaiser Napoleon den Dritten ehelichen zu wollen?“ worauf sie erwiderte: „Ich erkläre Seine Majestät den hier anwesenden Kaiser Napoleon den Dritten ehelichen zu wollen.“

Nach dieser begangenen Formel erklärte der Minister die Ehe für vollzogen mit den Worten: „Im Namen des Kaisers, der Verfassung und des Gesetzes erkläre ich, daß Seine Majestät Napoleon III. von Gottes Gnaden und durch den Willen der Nation Kaiser der Franzosen und das Fräulein Eugenie von Montijo Gräfin von Iheba durch das Band der Ehe vereinigt sind.“

Hierauf brachten die Ceremonienmeister den Tisch, auf welchem das Familienregister aufgeschlagen lag, herbei und das kaiserliche

Brautpaar unterzeichnete sitzend. Ferner unterzeichnete noch die Gräfin von Montijo Mutter der Kaiserin, die Prinzen und Prinzessinnen des Hauses und der spanische Gesandte. Hierauf unterzeichneten die von dem Kaiser bestimmten Zeugen.

(Die Nachricht über die Feier der kirchlichen Enegnung folgt.)

Der merkwürdige Meteoritenfall bei Mezö-Madaras.

Ueber diese interessante Naturerscheinung bringt der Siebenbürgischer Bote folgende Nachrichten:

Unter dem 41° 59' östlicher geographischer Länge von der Insel Ferro, und unter dem 46° 37' nördlicher Breite befindet sich in Siebenbürgen jene interessante Quast, wo am 4. September 1852 Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr bei ganz heiterem Wetter, wolkenlosem Himmel, hellem Sonnenschein und bei volliger Windstille eine der interessantesten Meteorerscheinungen stattgefunden hat. Um diese Zeit wurde in der ganzen Gegend von Karlsburg, Gyved angefangen einer Seite bis über Iherda hinaus gegen Klausenburg, anderer Seite bis über Szas Regen und Maros Barabarbely ein eigenthümliches Geräusch in der Luft gehört. An einigen Orten war es wie entfernter Donner, an andern wieder wie eine dumpfe Explosion. In dem offenen und breiten Marosthal in Gyved, Deva, Inossalva, Maros Ujvar und Wyda-Szeg und in dem weiten Aranyosthale wurde um diese Zeit theils ein heller bligartiger Streifen am Himmel, theils deutlich eine fallende Feuerkugel aus der Richtung von Südwest gegen Nordost bogenförmig gesehen. —

In dem Prätorialorte Jekete, von dem Zeite Jtento mehr oder weniger entfernt, arbeiteten viele Leute auf den Feldern oder Feldern, und vernahmen zuerst ein Geräusch wie das eines entfernten Kanonendonners, das immer näher und näher kam. Bald darauf waren verschiedene theils hohe und theils tiefe Töne in der Luft hörbar, welche schlüsslich in ein Zucken, ähnlich dem einer Kanonenkugel übergingen. Endlich wurde deutlich das Fallen vieler Gegenstände an verschiedenen Punkten um den Jtento herum, ja selbst eine halbe Meile von dem Jtento nordöstlich wahrgenommen. Viele sahen, wie durch die fallenden Gegenstände die Erde aufgewühlt wurde, oder die Sämpfe aufspritzten. Ein Bauer war auf dem Zeite Jtento, als nach jenem stattgefundenen Geräusch ein großer Gegenstand kaum 200 Schritte von ihm mit solcher Gewalt in das Wasser fiel, daß es über manns hoch aufspritzte und Wellen warf. Alle Zeugen waren durch das Großartige und Ungewöhnliche der Meteorerscheinung in einem so hohen Grade ergriffen, daß sie erst nach einigen Stunden sich an die betreffenden Stellen wagten, woselbst sie eigenthümliche schwarze Steine auffanden. Ueber eine halbe Meile nördlich vom Jtento ist ein beinahe 18 Pfund wiegender Meteorstein in der Erde, in welche er sich bis auf seine Kruste eingegraben worden. Außerdem wurden noch mehrere, theils größere, theils kleinere Steine gefunden. Dieselben sind alle von gleicher Beschaffenheit. Sie haben eine unebene bruchartige Oberfläche mit Vertiefungen und mit stumpf abgerandeten Kanten und sind mit einer schwarzen Kruste überzogen. Die innere Masse ist von trüblichem Aussehen. An einigen Stellen zeigt sich im Bruche ein saftiger Fett- oder besser Antimonglanz, dann sind viele schwarze, wie auch weißliche und gelbe Metallpunkte deutlich sichtbar. An einzelnen Bruchkanten geben diese Steine am Stabte Feuer, und überall werden sie von dem Magnet stark angezogen. Ihr spezifisches Gewicht ist durchgängig 3½. Ihre chemischen und physikalischen Bestandtheile müssen erst durch genaue chemische Analysen und mineralogische Untersuchungen näher bestimmt werden. Nach einer oberflächlichen Untersuchung scheinen sie Eisen, Nickel, Quarz, Feldspath, Schwefel und Eisenkies zu enthalten.

Correspondenz.

Aus dem Marosthal, 1. Febr. Die Communication der beiden Marosker, zwischen Ungarn und dem Banate unseres Thales ist nur bei Radna und Soborkin gestattet, um dem im Banate sich herumtreibenden Raubgesindel den Weg zu uns zu verstopfen und ihre Habhaftwerdung sicherer zu bewerkstelligen. Zur genaueren Handhabung dieser Maßregeln sind am 30. v. M. 7 Mann Infanterie der hiesigen l. l. Genébarmerie zu-

getheilt worden. Unsere Gegend konnte bis jetzt eine der sichersten genannt werden. Diebereien und Raub gehören nur zu den Sagen der Horrazeiten und von böswilligen Wegerittern blieben unsere friedlichen Bewohner bis jetzt verschont. Im Vertrauen zu dieser gewohnten Sicherheit setzen wir aber auch unsere Habseligkeiten den langen Fingern zu sehr aus, und unsere Ochsen, Kühe, Schweine und Schafställe sind jenen sehr leicht erreichbar. Die Befürchtung einer möglichen Translation eines solchen Raub Contagiums von drüben auf unsere Wälder brachte nicht wenig Bestürzung in unsere häuslichen Kreise und wir können nur mit tiefgefühlendem Danke solche vorzüglichen „Sicherheits-Maßregeln“ erwiedern.

Von der Koros, 26. Januar schreibt man. Die Straßenkalamität hat hier so ziemlich den höchsten Grad erreicht; Conduktoren, Postillons und Fuhrleute wissen sich seit Jahren keiner so schlechten Straßen zu erinnern, und nur das Frühjahr von 1816 kommt dem jetzigen Straßenleide gleich. Eine mit sechs Pferden bespannte Kalesche mit ein paar Reisenden bedarf streckenweis einer Hircia-Bespannung von acht Ochsen, um des Tages zwei Meilen weit fortzukommen; diese Vorspannleute wissen dabei den Preis darauf zu schrauben, daß man für eine Station 22 fl. C.M. (?) zu zahlen hat. Außerdem ist man bemüht, in den gemeinsten Wärdern einzuknechten; wo man für schlechte Speisen und Getränke so gerissen wird, daß einem die Augen überlaufen. Gerührte Eier mit Speck ist noch die beste Speise und eine Portion für 24 kr. C.M. so klein, daß sich gewiß Niemand damit den Magen überladen wird; auch mit Kaffee kann man bedient werden, wovon die Tasse ebenfalls 24 kr. C.M. kostet und der jeglichen Geschmack hat, nur der des Kaffees nicht. Der Wein, welcher in der Regel 16 kr. W. W. kostet, wird in eine Bourreille geschüttet und dem Reisenden, welcher auf ein etwas bessere Sorte Anspruch macht, für 20 kr. servirt; auch entblöden sich diese Wirthe nicht, für ein ungeheiltes Passagierzimmer, welches der ordinärsten Bauernkammer gleich, 1 fl. C.M. für die Nacht zu verlangen. Man kann von Gluckhausen, wenn man von Großwarden bis Szolnok bloß dreimal zu übernachten braucht.

Alte und neue Moden.

(Schluß).

Die Kaiserin Josephine war die Schöpferin und Beherrscherin der Moden ihrer Zeit. Von ihr gingen zuerst die Kleider mit den langen Schleißen aus, sicherer noch die Tuniques, die Nachahmung antiker Gewänder, wofür sie die Vorliebe mit der Revolutionszeit gemein hatte und sie deshalb auch — bald aufgeben mußte. Sie hat aber andererseits den Frauen Toiletten Vereinerungen zugesührt, die ihnen niemals verloren gehen werden. Sie erkannte die Erste die Nothwendigkeit eines Hauberringes, dessen Name seitdem schon so große Macht über weibliche Gemüther hat, daß er die zürnenden besänftigt, die liebenden beglückt; sie errang den morgenländischen Geweben, den Colchimirhaws ihren hohen Rang und veranlaßte die inländischen Nachdichtungen. Sie war es auch, die zuerst den Werth der englischen Mouffeline gehörig schätzte und sie verbreitete. Die Revolution hatte durch strenge Verbote das Tragen von Perlen und Edelsteinen beinahe vergessen gemacht, so daß man selbst in den spätern Jahren des Kaiserthums sich noch mit Perlen begnügte „aus Rosenblättern geformt.“ Die Kaiserin beschenkte ihre Zeit auch mit dem wieder auflebenden Geschmack an edlem Schmucke.

So viel von der Kaiserzeit Frankreichs. Mit dem Auszug derselben schenken eine Zeitlang die europäische Modeherrschaft auf England und Rußland übertragen. Von England lernte man die knappen und kurzen Beinkleider un bequem finden, ja in gewisser Beziehung allzu verrätherisch, wenn der rückwärtige Theil des Beines, der bis zum Knöchel läuft, durchaus nicht jene Fülle und Rundung zeigen sollte, welche ihm die plastische Kunst zu verleihen pflegt. Rußland lehrte den Stiefel unter der Hose tragen und wenn dadurch diese in eine ihr schädliche Verührung mit dem Straßenkoth kommt, vor dem jener sie schützen soll, so wird dafür der Stiefel um so salonfähiger, je weniger man von ihm sieht. Von den Veränderungen in den Damentouilletten nach 1815 wollen wir nur verrathen, daß die kurzen Leibchen plötzlich in das entgegen gesetzte Extrem, in übermäßig lange Tailen umschlugen, bis auch hier das gehörige Maß gefunden war, und die Culs-de-Paris

wieder in verschiedenen Modifikationen zur Anwendung kamen, daß der Schnürleib zwar mit sammt dem Pops auf dem Wartburgfest im Jahre 1817 von phantastischen Jünglingen verbrannt wurde, daß er aber mit vollem Recht sich bis auf den heutigen Tag behauptet hat und auch fernerhin behaupten wird, da diejenigen, welche ihn tragen, damals nicht nur ihre Meinung angegangen wurden und bei jener grausen Verbrennungsscene gar nicht vertreten waren, und da er ja eine unentbehrliche Maschinerie ist, um zu formen, was sonst form- und haltlos wäre. Machen es nicht auch die Obmesinnen ebenso, um nur recht winzige wenn auch verknüppelte Füßchen zu haben?

Allerlei Neuigkeiten.

* Oberst Stein wurde zu Artillerie-Inspektor für Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien ernannt.

* Es ist der Wille Sr. k. k. Apostolischen Majestät, daß zu außergewöhnlichen Dienstverrichtungen nur pensionirte Offiziere beigezogen werden; demgemäß alle aktiven Offiziere, welche in jener Weise in Thätigkeit sind, durch Pensionirung ersetzt werden sollen.

* Aus Montenegro wird der „Tr. Jtg.“ vom 20. geschrieben: In der Erhaltung Gradowes ist sehr viel gelegen und wenn die Montenegriner und Gradowianer auch oft in Streitigkeiten leben, so einigen sie sich, „wo es gegen die Türken geht“, desto fester, und im Nothfalle leitet die gesammte Wehrkraft der Rahba Ratunska hülfreiche Hand. — Dimer Paska soll übrigens gelassen sein, von seinem Plane nicht so leicht abzustehen, und es dürfte dieser Feldzug leicht bis zum Frühjahr dauern (?). Im Frühjahr, wo die Gebirgswälder sich mit neuem Laube schmücken, wird die Schwierigkeit des Eindringens in die Felsen noch größer werden. Fürst Daniel entwickelt eine außerordentliche Thätigkeit. An hinreichender Munition soll übrigens in Montenegro steter Mangel sein.

* Der Krieg in Montenegro ist reich an kühnen Thaten. Ein Bewohner von Limuzani, dem die Türken das Haus niedergebrannt hatten, erklug einen türkischen Soldaten, zog seine Kleider an, und ging unter die türkischen Truppen, wo er ein solches Gemisch anrichtete, und sich so tapfer vertheidigte, daß er mit drei abgehörten Türkenköpfen zu den Seinen zurückkam. Den Montenegrinern soll es stark an Pulver fehlen. Bei dem Sturm auf die Schanzen von Limuzani, welche die Türken eingenommen haben, sollen die Montenegriner nur zwei Patronen per Mann gehabt haben. Dessen ungeachtet verloren die Muselmänner bei dieser Affaire 130 Mann an Todten, während die Christen nur 5 Todte hatten.

* Paris, 28. Jänner. Geamier aus Cassagnac, subannant der große Rückenbrecher des „Constitutionnel“, erregt nicht geringes Aufsehen durch einen Aufsatz, worin er Voltaire, Friedrich II. von Preußen und die großen Grundzüge von 1789 zusammen über alle Dächer wirft. Nach einer Erzählung war Voltaire ein mittelalterlicher Junker, der zu seinem besondern Vergnügen zuweilen freie Schweizer an den Zinnen seines Schlosses hängen ließ. Ferner hat zwar keine Ringmauer und keine Zinnen, sondern ist ein offenes Haus, und die Fenster würden vermuthlich sich zu einem solchen Vergnügen nicht hergegeben haben, doch darauf kommt es einem Gascoigner nicht an. Man löst von ganzem Herzen über die lustigen Sprünge Graniers, und Larile Delord im „Charivari“ möchte vor Neid bersten.

* Aus der Zaskaer Witzgesellschaft wird berichtet, ein junger Mensch habe, um sich der Militärpflicht zu entziehen, sich selbst verstümmelt. Eine Anverwandte desselben brachte eine Sense herbei, legte sie auf den Zeigefinger der linken Hand und nöthigte einen siebenjährigen Knaben, mit einer Hacke einen Hieb auf die Sense zu führen, wodurch zwei Glieder des Fingers abfielen. Der Verstümmelte und seine Anverwandte sind durch die Gensd'armen eingebracht worden.

Am 7. Febr. Abends zwischen 7 und 8 Uhr wurde in der Altstadt von einem nach der Stadt fahrenden Koberwagen ein Paket entwendet, in welchem sich folgende Kleidungsstücke befanden:

Ein Power von kaffeebraunem Tuch mit roth-schwarz quatrillirtem Futter, weiten Ärmeln, welche vom Ellenbogen bis zur Hand aufgeschritten und mit schwarzverschürzten Knöpfen versehen sind.

